

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **64 (1974)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie

Johannes Feiner und Lukas Vischer (Hrsg.) Neues Glaubensbuch (Der gemeinsame christliche Glaube). Verlag Herder, Freiburg/Basel/Wien, und Theologischer Verlag, Zürich 1973. 685 S.

Das von Johannes Feiner und Lukas Vischer herausgegebene «Neue Glaubensbuch» ist ein Gemeinschaftswerk römisch-katholischer und evangelischer Theologen. Es ist in seiner Art ein erstaunliches und eindrucksvolles Zeugnis für die wissenschaftliche Konvergenz des heutigen bibeltheologischen Denkens in den beiden Hauptkonfessionen der abendländischen Christenheit. In den ersten vier Teilen werden folgende Grundfragen der Theologie nach dem Stand der heutigen neutestamentlichen Forschung behandelt: 1. Die Frage nach Gott; 2. Gott in Jesus Christus; 3. Der neue Mensch (einschliesslich der Lehre von Kirche und Amt, Gebet und Sakrament); 4. Glaube und Welt (einschliesslich ausgewählter Fragen der christlichen Ethik). Im 5. Teil werden die heute noch «offenen Fragen zwischen den Kirchen» besprochen, wobei zum Teil solche der vorangegangenen Kapitel neu aufgenommen und weitergeführt werden. Bemerkenswert ist, wie die einzelnen Fragen zur Sprache gebracht werden: zu jedem der 30 Kapitel der fünf Teile hat entweder ein römisch-katholischer oder ein evangelischer Theologe den Grundtext geschrieben und dieser ist dann von einem Begutachter der anderen Konfession überprüft worden, so dass für den endgültigen Text die gemeinsame Verantwortung gewährleistet ist. Die sprachliche Endfassung – eine besonders heikle Aufgabe – besorgte in Abstimmung mit den Autoren Otto Hermann Pesch (kath.).

Wie im Vorwort gesagt wird, geht die Darstellung nicht von den Gegensätzen zwischen den Konfessionen aus, sondern stellt das an den Anfang, was heute schon vom Evangelium gemeinsam gesagt werden kann, und das ist erstaunlich viel. «Neu» will das Glaubensbuch in zweifacher Hinsicht sein: Es nimmt die Fragen des Glaubens so auf, wie sie sich dem Men-

schen heute stellen, und es will – und das ist das wahrhaft neue, weil es seit dem 16. Jahrhundert zum erstenmal geschieht –, dass römisch-katholische und evangelische Christen die Antwort des christlichen Glaubens gemeinsam so sagen können, dass sie mit ihren – neu interpretierten! – Traditionen nicht in Konflikt kommen. Dass das in einer auch für Laien verständlichen Sprache geschieht, ist ein weiterer Vorzug dieses Buches. Wertvoll ist auch, dass die neuesten Erkenntnisse der exegetischen und historischen Forschung behutsam, ohne dass sie verabsolutiert werden, zur Darstellung kommen. Die Verfasser sind sich auch in dieser Beziehung der Vorläufigkeit ihres Versuches bewusst und lassen denn auch viele Fragen offen.

Es kann nicht die Aufgabe unserer Besprechung sein, auf die Probleme, die aufgeworfen werden, im einzelnen einzugehen. Wir greifen nur einige Beispiele heraus, an denen die Fruchtbarkeit, aber auch die Grenzen der angewandten Methode deutlich werden mögen.

Im ersten Teil über «die Frage nach Gott», der unseres Erachtens zum Grossartigsten dieses Buches gehört, sind die Verfasser bemüht, das Gespräch mit den Zeitgenossen bis hin zu den modernen Atheisten vorurteilslos aufzunehmen und dialektisch durchzuhalten. Zunächst werden «die Frage nach Gott damals» und «die Frage nach Gott heute» einander gegenübergestellt. «Damals», in den vergangenen Jahrhunderten, wurde die Frage nach Gott primär im Blick auf die Welt als Natur gestellt und mit dem Glauben an den Welterschöpfer beantwortet; heute stellt sie sich mehr im Hinblick auf die Welt als Weltgeschichte, die als Unheils-Geschichte der Menschheit das Gefühl des Unheimlichen und Sinnlosen erweckt. War die Gottesfrage früher mehr ontologisch orientiert, so ist sie heute existentiell-geschichtlich bedingt. Es ist die Frage nach dem Sinn des Lebens, die den Menschen heute bewegt, nach Gott zu suchen. Die Sinnfrage lässt sich aber nicht theoretisch, sondern nur in der Liebe durch gegen-

seitiges Sich-Schenken und Sich-Empfangen lösen. Der ausgezeichnete Ort solcher Gottesbegegnung in der Liebe ist die Familie. – Was an dieser Gedankenführung auffällt, ist einmal die Einseitigkeit, mit der die Gottesfrage in den Bereich der existentiell-geschichtlichen Entscheidung gestellt und die ontologisch ausgerichtete Gottesfrage minimalisiert wird. Das zeigt sich unter anderem in den Ausführungen über «Schöpfungsglaube und Naturwissenschaft» (S. 430ff.), in denen nur noch die Diastase zwischen den naturwissenschaftlichen Aussagen über die Entstehung der Welt und dem biblischen Zeugnis von der Schöpfung als Wohnstätte des von Gott in seinen Gnadenbund aufgenommenen Menschen, nicht aber ihre innere Zusammengehörigkeit aufgezeigt wird. Weiter ist auffällig, wie sehr die Modalität der Gottesfrage als soziologisch bedingt dargetan wird, was umgekehrt dazu führt, dass dann auch die Möglichkeit einer Antwort auf die Gottesfrage soziologisch bestimmt wird, so wenn als Ort der Sinnerfüllung die Familie bezeichnet wird. Ist diese soziologisch-psychologische Auskunft theologisch wirklich relevant? Als hervorragend muss auch der 2. Teil über «Gott in Christus» bezeichnet werden. In zwar äusserst gedrängter, aber klar überschaubarer Darstellung wird hier zusammenfassend gesagt, wie die historisch-kritische Bibelwissenschaft sowohl der evangelischen wie der römisch-katholischen Theologie die Verkündigung des Christus, sein Kerygma, beurteilt. Was insbesondere über die verschiedenen Christus-«Konzeptionen» der Evangelisten gesagt wird, ist von grosser Transparenz. Offensichtlich ist es das Bestreben beider Seiten, von allen dogmatischen und spekulativen Eintragungen der späteren Kirche abzusehen und in grösster Zurückhaltung eine historisch authentische Darstellung des biblischen Kerygmas zu geben. Um so eindrucklicher und überzeugender ist dann das, was in den letzten Kapiteln dieses Teils über Christus als Heilbringer und Sohn über den Geist, über Gottes Gottheit und Menschheit gesagt wird. Die Frage bleibt nur, ob bei einer Darstellung, die sich ganz in historischen Kategorien bewegt, das

Kerygma nicht doch zu kurz kommt? Genügt es zum Beispiel, die Osterberichte, die sehr einleuchtend analysiert werden, als «Sprachmodelle» (Modelle sind auswechselbar!) für den Osterglauben der Urgemeinde zu bezeichnen und den Sinn der Osterbotschaft auf den Satz zu reduzieren, dass im Tode Jesu Gottes Liebe, in Jesu Auferweckung Gottes Macht «zum Tragen kommt», und zu sagen, dass dadurch unser Glaube an «Gottes Nähe in Christus» herausgefordert wird und der Heilige Geist uns die Erfahrung dieser Nähe bringt? (s. 233ff). Wird dadurch das Offenbarungsgeschehen nicht in einen Bewusstseinsvorgang des Menschen, beziehungsweise der Urgemeinde transponiert? Allerdings folgt dann im Kapitel über die Gottheit und Menschheit in Jesus Christus eine knappe, aber lichtvolle Darstellung der altkirchlichen Christologie bis zum Konzil von Chalcedon, die über die historisch-exegetische Analyse weit hinausführt und die – wie wir meinen – eine dogmatisch einwandfreie Interpretation der Person (und des Werkes) Christi gibt. Um so überraschender ist es, im Vorwort zu vernehmen, der Leser könne – neben anderen – dieses Kapitel «überspringen» (S. 19). Wir sind im Gegenteil der Auffassung, dass unser Christusglaube sich dogmatisch in der Auseinandersetzung mit der Grundentscheidung von Chalcedon vollziehen muss und dass diese Entscheidung auch für viele weitere Fragen, insbesondere der Soteriologie und Ekklesiologie, wegleitend zu sein hat.

Endlich sei noch auf den 5. Teil verwiesen, in welchem die noch «offenen Fragen zwischen den Kirchen» erörtert werden. Es sind die Fragen: Schrift und Tradition, Gnade und Werke, die Sakramente, die Ehe, Maria, die Kirche. So viel Richtiges und Wichtiges aus der heutigen Gesprächssituation heraus in diesen Kapiteln gesagt wird, so werden diese Fragen bei aller Offenheit für ihre kirchentrennende Tragweite doch sehr vereinfachend dargestellt und die eigentlichen Kontrovers-Punkte nicht scharf genug herausgearbeitet. Vor allem treten die Linien, die von dem in den ersten Teilen festgestellten biblischen Konsens zu den Problemen

und Meinungsverschiedenheiten der späteren Kirche führen, nicht deutlich genug zutage. So wird zum Beispiel nicht klar, was jener biblische Konsens für das Problem Schrift und Tradition in der historischen Ausprägung des 16. Jahrhunderts (und in seinen modernen Auswirkungen) nunmehr bedeutet und umgekehrt.

An diesen und anderen der genannten Problemen wird indirekt spürbar, wie sehr nicht nur die Theologen, sondern die konkret-geschichtlichen Kirchen, die sie vertreten, noch an ihre Konzilsentscheidungen und Bekenntnisschriften gebunden sind, ganz abgesehen vom gläubigen Kirchenvolk, in dem die konfessionell geprägten Glaubensschemata noch sehr stark nachwirken. In diesen Bereich wären denn auch die grossen, «offenen Fragen zwischen den Kirchen» einzuordnen, was natürlich in diesem Buch, das den gemeinsamen Glauben bekunden will, nicht ausführlich genug geschehen konnte. Doch sollte hier an die geschichtliche Tiefe und zähe Kraft dieser «offenen Fragen» nur erinnert werden, um die grosse Bedeutung und Zukunftsträchtigkeit dieses Buches hervorzuheben, das – in den Grenzen, die wir eben andeuteten – den kühnen und gross angelegten Versuch unternimmt, von einer neuen, von römisch-katholischen und evangelischen Theologen gemeinsam erarbeiteten und meisterhaft durchgeführten Darstellung der biblischen Botschaft her zur Herbeiführung einer grösseren Einheit im Glauben beizutragen. Ein verheissungsvoller Anfang auf dieses Ziel hin ist mit diesem Buche gemacht.

Urs Küry

Ernst Benz: Endzeiterwartung zwischen Ost und West. Studien zur christlichen Eschatologie. Freiburg i.Br. (1973). Verlag Rombach. 266 S. (Sammlung Rombach, N.F. Band 20).

Schon an den gesammelten Aufsätzen aus den wissenschaftlichen Anfängen von Ernst Benz zeigt sich die grosse Breite seiner Interessen über das eigentlich kirchengeschichtliche Gebiet hinaus, wie sie den Verfasser weither gekennzeichnet hat. Sie hat es ihm schon in diesen Beiträgen ermög-

licht, auf Zusammenhänge hinzuweisen, die – wie er selbst da und dort beklagt – allzu lange vernachlässigt worden sind. Das gilt einmal für die Breitenwirkung des evangelischen (lutherischen) Bekenntnisses, besonders in seiner pietistischen Ausprägung, in den osteuropäisch-slawischen Raum hinein, wie es B. auf Grund eingehender Zitate aus einschlägigen Briefen und Berichten deutlich werden lässt. Dabei spielen Namen wie August Hermann Francke und Johann Heinrich Jung-Stilling eine grosse Rolle. Deren Gedanken haben auch innerhalb der russischen orthodoxen Theologie Nachhall gefunden, vielleicht unbewusst, wie B. bei einer Untersuchung der russischen Endzeiterwartung im Werke Vladimir Solov'ëvs nachzuweisen versucht. Daneben läuft ein aus einem Gespräche Peters des Grossen in Paris 1717 erwachsener, freilich alsbald im Sande verlaufener Unionsversuch. Weiterhin betrachtet B. Fragen aus der Gedankenwelt der Spiritualen während des Mittelalters sowie Verheissung und Erfüllung im deutschen Geschichtsbewusstsein auf theologischer Grundlage. Am Schlusse steht der Wiederabdruck eines Aufsatzes aus dem Jahre 1935/36 über den «Tod Gottes»: eine Auseinandersetzung mit Friedrich Nietzsche und zwei Romanen der frühen 1930er Jahre aus der Feder von Grigol Robakidze und Edzard Schaper – ein Thema, das heute erneute Aktualität gewonnen hat. – Die Aufsatzsammlung, von zwei Schülern anlässlich des 65. Geburtstages des Verfassers veranstaltet, vermag vielerlei Anregung zu geben und sollte neben Interessenten an der evangelischen Kirchengeschichte auch von den Erforschern der Ostkirche nicht vernachlässigt werden: die Beziehungen zwischen beiden Kirchen haben in der Denkweise des Ostens und des Westens tiefere Spuren hinterlassen, als man das lange Zeit hindurch geglaubt hatte.

Bertold Spuler

John Webster Grant (Hrsg.): Die unierten Kirchen. Stuttgart (1973). Evangelisches Verlagswerk. 375 S. (Die Kirchen der Welt, hrsg. von Hans Heinrich Harms u.a., Band X.) DM 37.50.

Der Titel meint nicht die mit Rom unierte Kirchen innerhalb der slawischen Welt und des Vorderen Orients, sondern die aus der Union mehrerer Kirchen reformatorischen Gepräges entstandenen neuen Kirchen, als deren (namengebendes) Muster die Evangelische Kirche der (früher: altpreussischen) Union angesehen werden darf, die anlässlich des 300-Jahre-Jubiläums der Reformation 1817 unter namhafter Einwirkung des Staates aus der lutherischen und der reformierten Kirche (der das Herrscherhaus angehörte) zusammengeschlossen wurde. Dieser Vorgang hat damals in einer Reihe deutscher Staaten Nachahmung gefunden und sich dann bis in die Gegenwart gehalten. In Baden kam es 1821 sogar zu einer «Lehr-Union» zwischen beiden Kirchen, die sich freilich in der Praxis nicht wirklich durchsetzen liess. Dieses Vorbild hat nach längeren Jahrzehnten auch ausserhalb des deutschen Sprachgebietes in Gegenden gewirkt, in denen als Folge von Einwanderung und/oder Mission mancherlei reformatorische Kirchen nebeneinander lebten: in Kanada, in Indien und Pakistan, auf den Philippinen, in China und Japan sowie in Sambia. Es handelte sich dabei weithin um Kirchen, die aus dem Anglikanertum hervorgegangen waren (wie die Methodisten), und um andere Kirchen vorwiegend angelsächsischen Gepräges, so dass die Verhandlungen, die zu den jeweiligen Unionen führten und die oft lange Jahre dauerten, von ganz verschiedenen Grundlagen ausgehen mussten und zu ganz anderen (mehr oder minder scharf ausgesprochenen) dogmatischen Festlegungen führten. Sie alle haben der Ökumenischen Bewegung den Weg geebnet und sind im 20. Jahrhundert mehr und mehr von ihr getragen worden. Alle diese vielfältigen Einheitsbewegungen werden in dem vorliegenden Buche von wirklichen Sachkennern klar und einsichtig beschrieben. Auch der deutsche Kirchenkampf der Jahre 1933–1945, den weithin Kirchen der Union trugen, findet hier seinen Platz. Die Beiträge werden mehr oder minder ausführlich belegt und mit Literaturverzeichnissen versehen. Auch einige praktische Angaben (Gliederung der kirchlichen Behörden, Anschriftenver-

zeichnisse, Liste der Mitarbeiter) werden gegeben; nur ein Register vermisst man schmerzlich. Auf's ganze gesehen ein wertvoller Beitrag zur Kirchengeschichte, offensichtlich von wirklichen, entsprechend ausgebildeten Kennern geschrieben und jedem zu empfehlen, der sich über diesen Zweig des Ökumenismus unterrichten will. Das werden gerade im deutschen Sprachraum nicht wenige sein!

Bertold Spuler

Paul Verghese (Hrsg.): Die syrischen Kirchen in Indien. Stuttgart 1974. Evangelisches Verlagswerk. 222 S. (Die Kirchen der Welt, hrsg. von D. Hans Heinrich Harms u.a., Band XIII.) Ln. DM 32.–.

Schon die Feststellung des deutschen Betreuers dieses Buches, der Herausgeber sei seit 1968 «Principal» (also etwa «Leiter») des syrisch-orthodoxen Theologischen Seminars in Kottayam (Kerala/Südindien), führt gewiss gar manchen Leser in die Irre. Denn mit der Feststellung, dass viele Kirchen des Morgenlandes sich orthodox nennen, aber nicht orthodox sind, beginnt man mit den Besonderheiten dieser Kirchen vertraut zu werden. Sie nennen sich orthodox, weil das «*rechtgläubig*» heisst, und als solche betrachten alle christlichen Konfessionen der Welt jedenfalls sich selbst. Orthodox in dem bei uns üblichen konfessionskundlichen Sinne sind aber nur die um das Patriarchat Konstantinopel gescharten dyophysitischen Gläubigen, und dazu gehören die südindischen Orthodoxen nicht. Sie sind (seit 1665) monophysitisch (wie Armenier und Kopten) und waren bis 1599 alle Nestorianer (was P.V. in naiver Weise zu bestreiten versucht, der seine Kirche natürlich am liebsten von Anfang bis heute monophysitisch – und also für ihn orthodox – sehen möchte). Diese Einheit des nestorianischen Bekenntnisses, durch die Herkunft der Kirche von den Gemeinden in Persien vor dem Islām ganz natürlich, wurde durch die abendländischen Missionare für immer gesprengt, zuerst durch die römisch-katholischen aus Portugal, die 1599 so gut wie allen südindischen Christen eine Union mit Rom auf-

zwangen, an der nach 1653 nur die gute Hälfte festhielt. Die restlichen Gläubigen wandten sich nun – man kann sagen zufällig – dem Monophysitismus zu, spalteten sich aber – unter dem Einflusse niederländisch-reformierter und anglikanischer Missionare sowie infolge innerer und jurisdiktio-neller Streitigkeiten – in etwa ein Dutzend weitere Gemeinschaften recht unterschiedlicher Grösse. Sogar eine zweite Form der Union mit Rom (mit gesondertem Ritus) kam 1930 zustande, und ein kleiner Bruchteil wurde schliesslich 1874 wieder nestorianisch. Wie es dazu kam und welche christlichen Glaubenssätze diese Kirchen (im grossen und ganzen) bekennen, wird in dem vorliegenden Buche im einzelnen von Angehörigen dieser Kirchen berichtet. *«Leider war es nicht möglich, von allen Autoren des vorliegenden Werks exakte Quellenangaben zu ihren Beiträgen zu erhalten. Selbst angestrengte Nachforschungen... erbrachten nicht immer die erwünschte Klärung»*, heisst es auf S.213. Ich würde sagen, wer so schreibt, hat das Wesen dieser Kirchen nicht ganz verstanden. Die einzigartig exakte Quelle, auf der auch kirchengeschichtliche Darstellungen beruhen, in Indien und sonst weithin im Vorderen Orient, auch bei den Muslimen, ist doch die Tradition! Selbst wenn eine schriftliche Quelle ihr widerspräche, braucht sie gegenüber diesem Instrument göttlicher Führung nicht unbedingt recht zu haben! (um mich milde

auszudrücken). Wir sollten über diese Haltung eines standhaften Selbstvertrauens bei der Wahrung des Erbes nicht naserümpfend hinweggehen. Die morgenländischen Kirchen, täglich vom Abfall zum Islam, zum Hinduismus oder zum Säkularismus umbraust, können ohne dieses Element eines bedingungslosen Festhaltens an der Einheit ihres kirchlichen Lebens von allem Anfang an bis heute nicht auskommen, ohne sich selbst aufzugeben. Historischer Kritizismus hat für sie demgegenüber zurückzutreten. Natürlich muss der Leser dieses Buches sich bei gar manchem Beitrage dieser Voraussetzungen bewusst sein, muss auch historische Beiträge als eine Confessio fidei werten lernen. Leider ist von diesem Bewusstsein gerade der «orthodoxen» Kirchen neben Angaben über ihr soziales Engagement, über ihre gegenwärtige Erscheinungsform und ihre Statistik zuwenig die Rede! Aber in dieser Hinsicht bleibt, wie V. (S.9) selbst sagt, auch für die indischen Christen noch manches zu tun. – Im Anhang werden wichtige Aktenstücke aus Geschichte und Gegenwart mehrerer dieser kirchlichen Gemeinschaften gegeben. Ein Literaturverzeichnis zeigt, wie vieles doch schon über diese Kirchen, über einzelne von ihnen oder einzelne Aspekte ihres Daseins geschrieben worden ist, ohne dass alles für die vorliegenden Darstellungen wirklich herangezogen worden wäre. – Ein Register fehlt leider. Bertold Spuler